

- Persistenter Identifier:** 1580125921904_1884
- Titel:** Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt : Zeitschrift für Gesundheitspflege u. Lebenslehre
- Autor:** Jaeger, Gustav
- Ort:** Stuttgart
- Datierung:** 1884
- Signatur:** XIX/218.4-2,1884
- Strukturtyp:** volume
- Lizenz:** <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1884/1/
- Abschnitt:** Die schlesischen Goralen
- Autor:** Schirmer, Wilhelm
- Strukturtyp:** article
- Lizenz:** <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1884/25/LOG_0013/

bösen Blick, besonders gegen Kinder und glückliche Personen, auch gegen Vieh und Feldfrüchte gerichtet; um die Wirkung zu vernichten, pflegte man dreimal auszuspuhen oder gewisse Formeln auszusprechen) bekam, eine Quelle der Krankheit. Auch dieses, o Charikles erwäge, wie Viele mit Augenkrankheiten, wie Viele von einem pestartigen Zustande angesteckt wurden, ohne die Kranken berührt, ohne ihr Bett oder ihren Tisch getheilt zu haben, bloß und allein durch die Gemeinschaft der Luft. Wenn aber irgend etwas meine Behauptung bestätigt, so ist es die Entstehung der Liebe, bei welcher das bloße Sehen den Anlaß gibt und die Leidenschaft gleichsam windschnell in die Seele geschleudert wird. Auch ist dies ganz natürlich. Denn der Gesichtssinn, der von den Zugängen in uns und den Sinnen das Beweglichste und Feurigste ist, wird empfänglicher für die Ausströmungen und zieht durch den feurigen, in ihm liegenden Geist den Uebergang der Liebe herbei. Soll ich dir beispieishafter einen Grund aus der Natur beifügen, der in unsern heiligen Schriften von den Thieren angeführt wird, so heißt der Charabrius die Selbsüchtigen. Wenn ein solcher Kranker diesen Vogel ansieht, flieht dieser und wendet sich ab und schließt die Augen, nicht, wie Manche glauben, weil er ihm die Hilfe mißgönnt, sondern weil es seine Natur mit sich bringt, durch das Anschauen die Krankheit anzuziehen und wie einen Strom auf sich abzuleiten; und deshalb weicht er den Blicken wie einer Verwundung aus. Und daß von den Schlangen der sogenannte Basilisk durch seinen bloßen Blick und Hauch Alles, was ihm vorkommt, austrocknet und zerstört, hast du vielleicht gehört. Wenn aber Manche auch auf Die, welche ihnen die Liebsten und ein Gegenstand ihres Wohlwollens sind, so feindselig einwirken, so muß man sich darüber nicht wundern; denn da sie von Natur mißgünstig sind, so bewirken sie nicht, was sie wollen, sondern was ihre Natur eben mit sich bringt.“ (Heliodor, Aethiop. III. 5–8; vgl. auch Plutarch, Sympos. V. 7; Aelian, Hist. animal. XVII, 13 und Plinius, Nat. hist. VIII. 33.)

Sollte man nicht in dieser Ausföhrung, welche schon als Kuriosität das Interesse des Arztes und des Psychologen in gleichem Grade beansprucht, eine Ahnung der Theorie erblicken, welche unser berühmter Landsmann neuerdings in ein System gebracht hat? — Alles schon dagewesen!

Die schlesischen Goralen.

Ethnographische Skizze von W. G. Schirmer.

Die schlesischen Gebirgsbewohner werden gleich den galizischen „Goralen“ (góro = Berg) genannt. Sie heißen auch Walachen (Hirten). Der Goral präsentirt sich uns in höchst einfacher Kleidung. Eine enganliegende weiße Schafwollhose, ein brauner Mantel aus demselben Stoffe, „Gunia“ genannt, ein schwarzer, breitkrämpiger Hut, oder im Winter eine Pelzmütze, an den Füßen eine Art Sandalen, „Kierpe“ genannt — das ist des Goralen Toilette. Das Weib des Goralen trägt einen kurzen Rock, der unten mit einem farbigen, meist blauen Saume verbrämt ist. Den Kopf ziert eine enganliegende weiße Haube mit einem schmalen Spitzenrand; das Mädchen trägt den Kopf frei und slicht ihr Haar in einen Zopf. Ebenso unansehnlich wie die Kleidung ist auch die Behausung des Goralen. Gleich dem Nest der Felsentaube klebt die niedrige Holzhütte am Abhang des Berges.

Die kleinen Fenster lassen nur spärliches Licht ein. Im Innern der Hütte ist nur das nothwendigste Geräthe vorhanden.

Der Goral ist eine kräftige, naturfrische Gestalt. „Der Hauch der Grüste steigt nicht hinauf ins Reich der Lüfte“ — und darum ist der Goral gesund. Wohlgebaute schöne Gestalten sind nicht selten. Der Goral ist auch heiteren Sinnes und fröhlichen Wesens; freilich bringt er es nicht so laut zum Ausdruck, wie etwa der Aelpler. Aber gleich diesem liebt er seine Berge und seine Einsamkeit; es wird ihm „eng im weiten Thal“ wie Tells Knaben.

Obends wenn die Staruken funkeln,
Wenn der Tag ging längst zur Ruh',
Wenn de Wät legt stell ein Dunkeln,
Dis und eilt ne Schlummer zu:
Kan ich nimmermehr verweilen
Do ein Dörfle todt und öd,
Muß ich immer durten eilen,
Wu der Woid ein Mondschein steht.

Kafer, die wie Lichtlen schimmern,
Lechten mir ne ganzen Wag,
Und ich find' bei ihrem Flimmern
Glei ne allerbesten Stag,
Und es wagt aus allen Geppeln,
Woch de Post a kühl und lind,
Und es haßt aus Fannenweppeln
Woch wellkumme gar der Wind.

Ausgebrat' legt zu mein' Füßen
Glei a Teppich wach vu Moos;
Und de Staruken runder grüßen
Durch de Bamlen klan und groß.
Wu ich immer mich meg zeigen,
Grüßt mich jeder Bam und Ast,
Grüßt mei stummen leichten Reigen
Schnell dan stummen späten Gast.

Und ich geh mei stellen Schretten
Durch de Woidnacht langsam hen.
Könnst' ich doch ein Woid m'r betten,
Wu ich froh und gleslich ben!
O wie süß wär' do der Schlummer!
O wie süß wär' do de Ruh!
Do mech ruft a steller Kummer,
Muß ne Dörfle weder zu.*)

Die Abgeschlossenheit macht den Goralen genügsam. Wenn er nur des zum Leben unumgänglich Nothwendigen nicht entbehrt, so ist er zufrieden. Er genießt Brot, Milch, Käse; oder er bereitet sich Speisen aus Mehl; so z. B. den „zur“; Fleisch ist eine außerordentliche Seltenheit auf seinem Tische. Der weltbezwingende Branntwein hat auch in die Hütte des Goralen Eingang gefunden, aber seine Macht ist hier noch eine geringe. Neben dieser Mäßigkeit sind moralische Reinheit, Redlichkeit und Biederkeit rühmenswürdige Tugenden des Goralen. Wenn der Geograph Ritter erzählt,

*) Hans Maschke, Gedichte in schlesischer Mundart.

daß die Bewohner Kamanuns im Himalaya bei ihren Wanderungen in die Ebene ein ganzes Dorf leer stehen lassen, ohne etwas zu verschließen, so können wir Aehnliches von dem Goralen sagen; nie verschließt er etwas anders als mit Holzriegeln, und dennoch kommt ihm nie etwas abhanden. Allerdings hat der Goral keine Schätze zu behüten, aber doch oft die Produkte seiner Handarbeit. Während des Sommers verfertigt er Holzgeräthe, flicht Körbe, spaltet Holzschleifen. Ein Goral mit Schleifen ist für den Städter keine ungewöhnliche Erscheinung. Für die wenigen Kreuzer, die er für die Schleifen löst, kauft er Nahrungsmittel, die er in die zugenähten oder verbundenen Aermel seiner Gunia wie in einen Sack steckt. Auch als Holzfäller läßt sich der Goral verwenden, oder er bereitet Schaffäse in den Salafchen. Im Winter verdingt er sich meist als Arbeiter im Thale. Obwohl es ihm hier materiell nicht schlimm ergeht, sehnt er sich doch wieder nach seinem Holzhüttchen hoch oben. Ihm fehlt im Thale die reine, gesunde Luft seiner Berge, der weite unbeengte Ausblick in's Land, seine einsame, stille Hütte — und der Winter währt ja lang! Sobald aber der Schnee geschmolzen ist, eilt er freudig heim in seine Berge. Es darf uns nicht wundern. Milton nennt die Freiheit eine Göttin des Gebirges. Der Goral eilt zu seiner Göttin.

„Heimgarten“.

Kleinere Mittheilungen.

Gegnerisches. Meine Gegner haben entschiedenes Pech. Im vorigen Winter brachte die Berliner Schneiderzeitung um mich zu verhöhnern ein Bild: Schneiderekönig Jäger und seine Kritiker, darauf bin ich im Faustkostüm abgebildet, und meine Kritiker werden als — Hunde und Gassenbuben dargestellt. Ich ließ sofort um 1000 Separatabzüge des Bildes gegen Bezahlung schreiben, um sie dem Monatsblatt beilegen zu können. Es mußte den Schlaumeiern aber inzwischen ein Licht darüber aufgegangen sein, daß sie statt mich sich selbst verhöhnt hatten und so blieb die Sendung leider aus. — Nun passirte Freund Niemeyerchen ein ähnlicher Streich: in einem Vortrag im Berliner hygienischen Verein vergleicht er mich mit dem „Mahdi“, vor dem gegenwärtig nicht bloß Egypten zittert, sondern der ganze Orient und der bis jetzt alle seine Gegner nicht etwa bloß mit blutigen Köpfen heimschickte, sondern gleich ganz vernichtete. Auch diesen Vergleich nehme ich dankbar in Empfang, um so mehr als Niemeyer das weitere Pech hatte, daß wenige Tage nach seinem Fehlstoß in allen Blättern zu lesen war, Feldmarschall Graf Moltke sei (auf Anrathen seines Stabsarztes) zum Wollregime übergegangen.

Noch einmal Gegnerisches. Die traurigste Sorte von Gegnern sind die „Anonymi.“ Ein solcher Held hatte schon im Frühjahr vorigen Jahres nach meinem zweiten Vortrag in Zürich (über Krankheit und Gesundheit) in den Spalten der „Neuen Züricher Zeitung“ Steine nach mir geworfen. Meine ganz objektiv gehaltene Entgegnung weigerte sich das wackere Blatt aufzunehmen, ein Beweis, daß ihm der Parteistandpunkt mehr gilt, als die Ermittlung der Wahrheit. So eben bringt nun die gleiche Zeitung wieder einen langen durch mehrere Nummern gehenden Floß gegen mein Buch „Entdeckung der Seele.“ Die Unterzeichnung